

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 14 (1924)
Heft: 35

Artikel: Die Byzantiner und ihre Erben
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643144>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Hafen von Patras.

Die Byzantiner und ihre Erben.

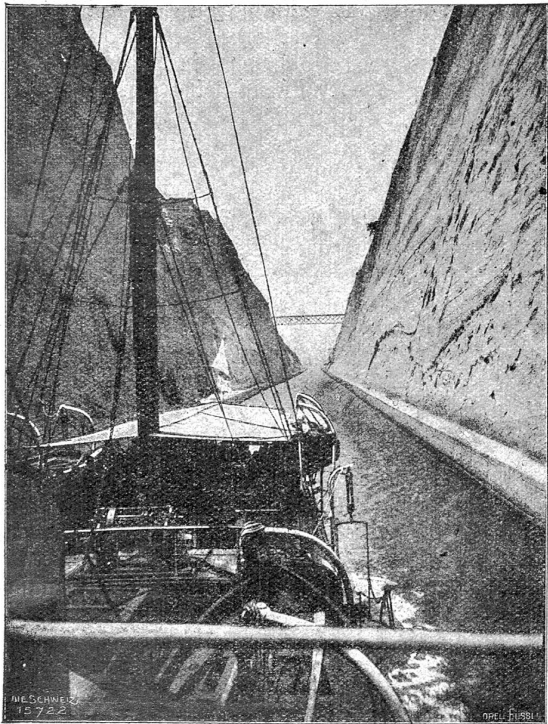
-dm- Als dem großen Constantin eine richtige Ahnung sagte, mit der römischen Herrlichkeit in Westeuropa gehe es unauffällig bergab, verlegte er den Schwerpunkt seiner Herrschaft kurzerhand möglichst weitab von der Unwetterzone, in das verhältnismäßig ruhige, von den Stürmen der Völkerwanderung weniger berührte Osteuropa, taufte das uralte Byzanz am Bosphorus stolz in Constantinopolis um und verlieh ihm den ganzen Glanz einer durch geographische Lage bevorzugten, von der Vorliebe eines Mächtigen gehätschelten Hauptstadt. Ein neues Reich war damit kurzerhand, aus dem Willen und der Macht eines Einzelnen, gegründet, dessen Grenzen zur Zeit seiner größten Ausdehnung von Nordafrika über Aegypten, Nordarabien, Syrien, Mesopotamien ans schwarze Meer und über Dacien nach Illyrien und an die Adria hinüberreichte, das ganze südlich dieser Linie liegende Gebiet mit den Balkanländern einbegreifend. Die Inseln der Aegäis und des östlichen Mittelmeeres gehörten natürlich dazu, sowie sogar zeitweilige Eroberungen auf ausgesprochen fremdem Boden, namentlich in Sizilien und Italien. Alles in allem war das oströmische Reich eine typische Machtgründung und, der alten und mittelalterlichen Auffassung entsprechend, ein einzig auf Besitzgewalt abgestelltes und durch sie zusammengehaltenes Gebilde. Insofern entsprach sein Wesen und seine Organisation durchaus dem im Untergang begriffenen weströmischen Schwesterreiche, mit dem großen Unterschied jedoch, daß dieses letztere einen festen nationalen Kern im eigentlichen Römertum hatte, während Ostrom eines solchen von Anfang an entbehrte. Uebersaus bezeichnend für die damalige Auffassung ist es, daß selbst so weitblickende Staatsmänner, wie Constantin der Große sicher einer war, den nationalen Gedanken vollständig beiseite lassen zu können glaubten oder ihn vielleicht überhaupt gar nicht erkannten und empfanden, trotzdem gerade die Völkerwanderungszeit ihn viel stürmischer und eindringlicher pre-

digte, als die frühere allmähliche Gründung und Vergrößerung von Staatsgebilden auf nationaler Grundlage dies getan hatten. Für den Römer waren die andringenden Nordlandskinder nicht neue, bessere Wohnplätze suchende, jugendfräftig zum Lichte drängende geeinte Völkerstämme mit ausgeprägtem, einigendem Volksbewußtsein, sondern einfach räuberische Barbarenhorden, Eindringlinge und Eroberer schlechweg, deren man sich erwehrte, so gut und so lange es eben ging, aber keinen Augenblick in Erwägung zog, diese ungestümen und unverbrauchten Kräfte durch gutwillige, volkweise Ansiedelung für das Reich zu amalgamieren und nutzbar zu machen. Dem übermächtigen Drucke nachgebend, mußte man es freilich geschehen lassen, daß dies unter unsäglicher Verwüstung und auf Kosten des Reiches dann doch gewaltsam geschah, und Langobarden, Goten, Burgundionen und Franken sich nahmen, was ihnen gefiel und erreichbar war. Daß diese einem nationalen Stammesgedanken und roher Erobererkraft ihr Dasein verdankenden Neustaaten im Rahmen des zerfallenen weströmischen Reiches sich teilweise nicht halten konnten, lag an dem dritten für Staatengründungen ausschlaggebenden Faktor: Der Sieger stand kulturell unter dem Besiegten, die Kraft des auf die neuen Lebensumstände und Aufgaben nicht vorbereiteten neuen Herrenvolkes wurde vom Fundament aus zerseht durch das Raffinement, die überlegene Lebenskunst und die weit höhere Bildung der unterworfenen früheren Herren.

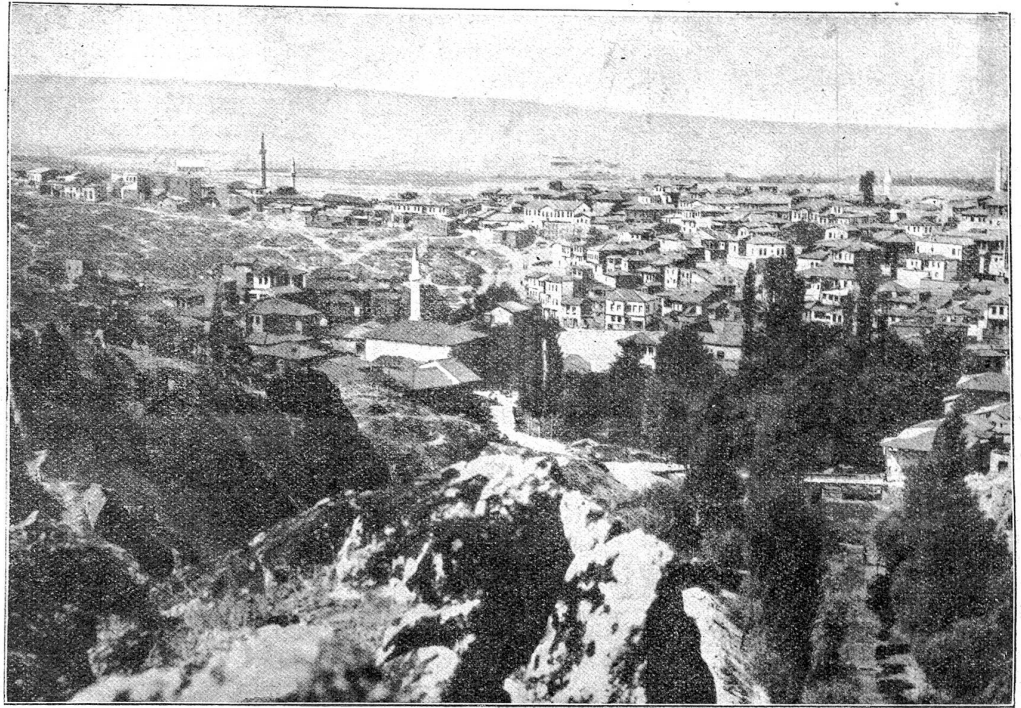
Diese in einem verhältnismäßig kurzen Zeitabschnitt sich im weströmischen Reiche abspielenden typischen Vorgänge hätten ausschlaggebende Fingerzeige für Ostrom sein können, wenn eben damals auf anderes als auf die bloße Macht Rücksicht genommen worden wäre. Sie hätten um so mehr berücksichtigt werden müssen, als Ostrom keinen nationalen Kern als Zentrum befaß. Die Byzantiner nannten sich wohl so ganz allgemein Griechen; griechisch war die Staatsprache und die Sprache der Gebildeten. Aber das eigentliche Griechenland, Hellas, lag fernab im Süden als

peripherische Provinz, verarmt, teilweise verödet und vernachlässigt. Die Herren in Byzanz hatten, ethnographisch genommen, wenig Hellenentum in sich, mochte auch die Staats- und Salonsprache ihnen einen griechischen Anstrich geben. Sie waren, wie die geographische Lage der Hauptstadt es bis auf den heutigen Tag mit sich brachte und bringt, ein äußerst buntes Gemisch von allen Völkern, die auf den zahllosen am Bosphorus aus allen Himmelsrichtungen zusammenlaufenden Straßen einherziehen, vorab natürlich aus den näheren und ferneren Gebieten des weitausgreifenden Reiches selbst. Kein gemeinsames Nationalgefühl, kein alle zu einer Idee vereinigender Vaterlandsgedanke schmolz diese bunte Masse zu einem einheitlichen tragenden und widerstandsfähigen Gebilde zusammen.

Der Reichsgedanke hatte im wesentlichen nur den Inhalt, daß das Reich als machtvolle Organisation dem Einzelnen die Möglichkeit bot, durch Kühnheit, Verschlagenheit, Protektion oder irgendwelche Glücksfälle persönlich zu Macht, Reichtum oder andern Vorteilen zu gelangen. Dabei kümmerte sich der Dacier, Isaurer, Macedonier oder Syrier um dessen Einheit nur so viel, als sie ihm unentbehrliches Mittel zum Zweck war, und von irgendwelchem Verständnis für die Eigenart dieser oder jener Völkerschaft im weitgespannten Rahmen oder Berücksichtigung ihrer besonderen Bedürfnisse war keine Rede, soweit derartige Rücksichten nicht mit Gewalt ertrotzt wurden.



Im Kanal von Korinth.



Blick auf Angora.

Die zahllosen Kriege mit Anstößern und die Bekämpfung vielfacher Empörungen in den Provinzen wurden mit ausgeprochenen Söldnerheeren ausgefochten, die noch weniger einen patriotischen oder Nationalbegriff vertraten, als jemals die weströmischen Legionen. Sie waren schlechtweg ein bezahltes Instrument der Staatsmacht. In späteren Zeiten wurden die zuverlässigsten Verbände sogar von weither bezogen, Wikinger und Normannen nebst Mitläufern aus aller Herren Länder, die sich allmählig aus einer narurwüchsigen, blindlings zuverlässigen hauptstädtischen Garnison zu gerade so gefährlichen, ungeberdigen Prätorianern entwickelten, wie ihre Vorbilder in Westrom.

Ein Element noch kittete das bunte Gefüge des Reiches zusammen: Die einheitliche Kirche. Aber auch hier hatten zuerst dissidente Bewegungen, die auf Konzilien und in Conciliabulen gemeißelt oder wenigstens verkehrt wurden, zuerst zu einem notgedrungenen Schematismus und Dogmatismus geführt, dessen sich die immer fester ausgebaute Hierarchie bald als eines sehr wirksamen Machtinstrumentes auch in weltlichen Dingen bediente, wobei der ursprüngliche lebendige Zweck der Kirche immer mehr in den Hintergrund geriet und das religiöse Leben zu einem zwar prunkvollen, aber starren und entgeistigten Formendienst wurde.

So wäre das byzantinische Reich, durch Intriguen, Gewalttaten und geistige Verwilderung der Führenden, sowie fortwährende Unruhen in den durch skrupellose Beamte bedrückten und ausgezogenen Provinzen geschwächt, kaum in der Lage gewesen, einem machtvollen Ansturm von außen standzuhalten, weniger noch als vor ihm das weströmische mit seinem doch immerhin vorhandenen Nationalbewußtsein. Es verdankte seine verhältnismäßig lange Dauer eigentlich mehr dem Beharrungsvermögen eines Kolosses und als Institution, an deren Weiterexistenz immer wieder Gewalthaber Interesse hatten und sich darum für deren möglichste Erhaltung einsetzten ohne höheren Leitgedanken, ohne irgendwelche patriotische Idee und Vaterlandsbegeisterung. Immerhin war es auch diesen Usurpatoren nicht möglich, zu verhindern, daß während sie Kaiser gefangen setzten oder ermordeten und ihre Familien ausrotteten, blendeten, ins Gefängnis, Kloster oder in die Verbannung schickten, doch die Ränder des Gebietes immer rascher abbröckelten, Provinzen von den Anstößern dauernd weggenommen wurden, große Völker,



Die Wallbachschlucht bei Lenk (ehemaliger Zustand).

wie die Serben und Bulgaren (als Analogie zu den germanischen Eindringlingen in Italien und Gallien einige Jahrhunderte früher) sich mit Waffengewalt in enger gewordenen Reichsräumen festsetzten und wohl oder übel schließlich geduldet werden mußten. Besonders bedrohlich, aber vorübergehend, war der arabische Ansturm, der den neubegründeten Islam bis an die Mauern Konstantinopels branden ließ. Es ist heute noch unerklärlich, daß sich damals das morsche, rissige Gefüge des arabischen, begeisterungsvollen Ungeflüms, wenn auch mit schweren Gebieteinbußen, einigermaßen zu erwehren vermochte.

Fehlte dem Reiche jeder zusammenhaltende und höherweisende nationale Leitgedanke, so erwachte er mit der ganzen Triebkraft dieses ältesten staatenbildenden Instinktes immer mächtiger bei den erstarkenden Volkseinheiten in den Provinzen. Die Bogumilen im heutigen Bosnien-Herzegowina, die immer faktisch in ihren Bergen unabhängig gebliebenen Albanesen, die Serben und Bulgaren schüttelten allmählich auch die Fiktion byzantinischer Oberhoheit ab, und letztere beide schufen festgefügte, jugendstarke Nationalreiche unter eigenen Zaren. Ihre Geschichte aus diesen Zeiten ist sehr lehrenswert, namentlich unter paralleler Vergleichung mit der gleichzeitigen des künstlich geschaffenen, eines vaterländischen Gedankens entbehrenden des byzantinischen Reiches, dessen Zerbröckelung unter inneren und äußeren Stürmen immer raschere Fortschritte machte. Den eigentlichen Todesstoß gaben ihm die Heere der Kreuzfahrer und die westeuropäische Kreuzfahrerpolitik überhaupt, die darauf ausgingen, den mohammedanischen Ansturm zurückzudämmen bis hinter die heiligen Stätten, die aber — Ironie der Geschichte und drastische Kritik an jeder reinen Gewaltpolitik! — durch endgültige Untergrabung des byzantinischen Reichstestes den

schließlich Einsturz dieser vorgeschobenen Bastion gegen die verhakten Seldschuken und Türken selbst bewirkten, sodaß, als diese wilden Steppenkrieger in Anatolien einbrachen, über die Dardanellen setzten und zur Zeit unserer Sempacherwirren auf dem Amselfelde auch dem serbischen Zarentum ein Ende bereiteten, Europas östliches Bollwerk, Byzanz, dem Barbarensturm fast wehrlos gegenüberstand. In verhältnismäßig verblüffend kurzer Zeit war das große ehemals byzantinische Reich in der Gewalt der Mohammedaner, einen kleinen Rest vor den Stadtmauern und die nahezu isolierte Stadt Konstantinopel selbst ausgenommen; ein kümmerlicher und hilfloser Rest, der schließlich, nach einem immerhin zum Schluß noch aufflackernden ruhmreichen Widerstand, den Türken auch bald zufiel, zwanzig Jahre bevor unsere Vorfahren sich mit Karl von Burgund auf Leben und Tod auseinander zu setzen hatten.

Und fürderhin hielten die Türken von ihrem balkanisch-byzantinischen Reiche aus während Jahrhunderten Europa in Schrecken, und noch vor zweieinhalb Jahrhunderten fehlte wenig, daß sie sich Wiens bemächtigt hätten. Heute noch ist bis nach Steiermark hinunter die Ueberlieferung lebendig über die Untaten ihrer Streifkorps. Nur mit verzweifelter Kraftanstrengung einzelner Glieder gelang es damals, ihrem Siegeslauf ein Ziel zu setzen und sie an weiterem Vordringen in das zerplühterte, verlotterte und keiner gemeinsamen Aktion fähige Europa abzuhalten. Der Kommandant Wiens, Rüdiger von Starhemberg, und der Polenkönig Johann Sobieski vollbrachten damit eine Tat von größter geschichtlicher Bedeutung. (Schluß folgt.)

Aus meinem Ferientagebuch.

Von Otto Braun.

Am 12. Juli.

Vor wenigen Stunden noch saß ich im Bureau, in Altten wühlend, graue, vergilbte Wände, düstere Mauern mit vergitterten Fenstern vor Augen. Jetzt, 7 Uhr abends, sitze ich schon auf der heimeligen Laube eines freundlichen Simmentaler-Häuschens in Lenk und lasse meine Blicke zum firngekrönten Gipfel des Wildstrubels schweifen. Ferien! Endlich Ferien! Welch' herrliches Gefühl! So frei und wohl ist mir ums Herz. Wahrlich, ein Leben nur von Arbeit und Pflichten ausgefüllt, ist kein Leben. Zum Leben gehören Erholung, Zerstreuung, Vergnügen! Mit einem Wort: Ferien! Aber Ferien außerhalb unseres ständigen Wohnortes. Je weiter davon entfernt, desto besser. Umso leichter löst man sich aus dem Gedankenkreis des Alltags. Nur fort, in die Weite! Das habe ich nun getan und mir das hübsch gelegene Dörfchen Lenk als Ferienwohnsitz aus-erforren, das durch seine Bade- und Kuranstalt eine gewisse Berühmtheit erlangt hat. Doch nicht die Schwefelquelle war es, die mich hieher gelockt. Das hat mit seinen Gletschern und Firnen der Wildstrubel getan. Und Mittschuldige sind das Wildhorn und alle die Alpen, Pässe und Bergseen, die hier in so reichem Maße vorhanden sind.

Am 14. Juli.

Der Wildstrubel lockt gar mächtig. Kommt! Warte noch ein Weilchen, guter Alter! Der Mensch lebt nicht von Gipfeln allein. Für die ersten Tage habe ich mir etwas Zahmeres aufs Programm gesetzt. Gestern nahm ich eine eingehende Besichtigung des an der rauschenden Simme gelegenen Dörfchens vor. Entdeckte eine Quelle, aus der ein guter alter Tropfen Weines fließt, sah auch nach dem Postbureau, das wir Menschen selbst in den Ferien, oder besser gesagt, gerade dann nicht entbehren können und machte nebenbei noch einen Laden ausfindig, der allerhand Rauchbares enthält.